

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eggersdorf. Kreis Nieder-Barnim. Der Hungrige Wolf, der Bötze-See un der
Borgwall am Fänger-See.

Eggersdorf

Kreis Nieder-Barnim.

Der Hungerige Wolf, der Bötze-See und der Borgwall am Fänger-See.

(Pflegschaftsfahrt des Märkischen Museums am 15. September 1901.)

Eggersdorf,

hart am Ostbahnhofs Strausberg, ein Ort von etwa 560 Einwohnern, kann mit vollem Recht ein anmutig gelegenes Dorf genannt werden. Zwar ist es unregelmässig mit seinen Häusern und wechselnden Villen aufgebaut, und weder die deutsche noch die wendische Ortsform ist klar zu erkennen; indes zieht sich ein grosser Teil der Gehöfte an den freundlichen Ufern des klaren Flusses hin, welches dieselben mit fruchtbaren Gärten nach hinten abschliesst. Dieses Fluss, welches keinen eigentümlichen geographischen Namen führt, treibt am Nordende des Ortes eine leider verfallene Mühle und ist dasselbe Gewässer, welches auch die schon am 12. Mai v. J. untersuchten Ufer der Posensche bespült. Die wendische Auflösung des Namens Posensche gab seiner Zeit dem Fluss auch seinen vergessenen alten Namen Senzig zurück, welcher Heubach bedeutet; man kann deshalb unsern Ort kurz „Eggersdorf an der Senzig“ nennen. Diese Senzig bildet zugleich die Grenzscheide von der städtischen Feldmark Altlandsberg, die an dieser Stelle einen herrlichen Laubwald, hauptsächlich alte Eichen erhalten hat. Dies verschönert naturgemäss die Dorflage ungemein, und bequeme Eisenbahnverbindung [Fern- und Vorortzüge] mit Berlin lockt viele Sommerfrischler zu Monate dauerndem Aufenthalt, so dass der Ort alljährlich vom Mai ab in seinen Bewohnern, die sich der Landwirtschaft und des Gewerbes befleissigen, ein ganz anderes Aussehen gewinnt. Eine erst kürzlich gebaute, allerdings etwas schmale, aber gute Chaussee mit langem Promenadenweg führt vom Bahnhof durch den Ort hindurch nach Bruchmühle und von da nach Alt-Landsberg. Etwa 4 km nördlich des Dorfes und von ihm aus auf herrlichem Eichen- und Nadelwaldweg leicht zu erreichen, liegt der grosse und stille Bötze mit seinen klaren Wassern, noch dicht an die Eggersdorfer Feldmark angrenzend; ihm entspringt auch die Senzig, die nachher durch die Eggersdorfer Wiesen über Bruchmühle an Petershagen, Fredersdorf, Klein-Schönebeck, Schöneiche vorbeifliessend sich in den Müggelsee

ergiesst. Die Anwohner ihrer Ufer nennen sie nur obenhin das Fliess; der märkische Geograph half sich aus dieser Verlegenheit, indem er es nach dem an seinem Mittellaufe gelegenen Fredersdorf das Fredersdorfer Fliess nennt. Wir haben dasselbe Recht; wir gaben ihm seinen alten Namen *sênica* oder Senzig wieder. Wollen wir es zu deutsch in der Übersetzung ausdrücken, können wir es an einen unterfränkischen Ort anklingend getrost mit Heuengrumbach oder Heugrünbach übertragen und das gesegnete Thal, welches es durchfließt, die Heuwische nennen.

Mit dem Bötzeesee aber werden wir uns nachher noch genauer beschäftigen müssen; nur das sei schon jetzt bemerkt, dass er vor alters viel grösser gewesen sein muss und nach Süden hin das breite Senzigthal ganz füllte, so dass der heutige Mühlenteich zu Eggersdorf sein südlichster Zipfel gewesen zu sein scheint. Ein aufmerksamer Blick auf die Karte und vor allen Dingen auf die Örtlichkeit selbst genügt, um dies zu erkennen. Dieses Thal ist denn zur Erschliessung eines neuen grossen Wasserweges auch schon der Vorzeit aufgefallen, und es bestand 1770 die Absicht, die Senzig vom Fänger- und Bötzeesee abwärts wieder schiffbar zu machen, sie durch einen Kanal mit dem Stienitzsee und durch diesen mit dem Rüdersdorfer Kalkfliess in Verbindung zu setzen.*) In der Nähe dieses Thalstückes nur wenig nach Osten zu hat auch das heut auf keiner Karte mehr vermeldete und der Stadt Strausberg gehörige Bötzeesche Bruch gelegen, von dem der Chronist**) vermeldet: Anno 1531 Freitags nach Johannis Baptistä***) ist das Bötzeesche Bruch im Strausbergischen Walde angesteckt worden, und dieweil damals ein dürres Jahr gewesen, ist ein Erdfeuer daraus geworden, welches man in 7 Wochen nicht hat löschen können, dass also die Holzung dadurch sehr verbrannt und verdorben, und der Stadt ein grosser Schaden entstanden.“ Wir könnten hinzufügen „und Eggersdorf auch“. Denn die mannigfachen Brandreste namentlich an eisernen Wirtschaftsstücken und Gebäudeteilen auf augenblicklich beackerten Flächen im Osten und Nordosten des Dorfes machen ein Übergreifen dieses furchtbaren Brandes auf die Eggersdorfsche Heide und einen Teil des Dorfes nicht unwahrscheinlich, den man aus Furcht vor einem gleichen Ereignisse nicht wieder aufbaute. Häuser, welche die Kriegsfurie zerstörte, werden in ruhigen Zeiten an alter Stätte wieder errichtet, wenn ein Ort nicht gänzlich verlassen und wüste wird; aber vor dem unberechenbaren furchtbaren Wüthen der Elemente hat der Mensch Furcht; er meidet die unheimliche Stelle.

Die Gehöftelage in der Nähe der Eggersdorfer Kirche auf dem sogenannten Berge zeigt halbkreisförmigen wendischen Typus und bietet

*) Anm. Vgl. Berghaus II, 126.

**) Angelus, Ann. March. fol. 320.

***) 30. Juni.

den ältesten Ortsteil. Vielleicht lag einst auf und an diesem Berge das alte Bötzwow, dessen Namen sich in dem vor Zeiten bis zum Mühlen-
teich in nächster Nähe reichenden Bötzsee erhalten hat. Dann könnte
nach altem Rezept der Hügel, auf dem die abseits der Strasse isoliert
gelegene Kirche steht, (Cerny) Bogs Heiligtum gewesen sein — doch
genug der unerweislichen Vermutungen.

Von Interesse ist der unverkennbar deutsche Name des Ortes, wo-
mit allerdings nie sofort auch der Beweis gegeben, dass er von
Deutschen angelegt sein muss; dies entscheidet die Gehöftelage, von
der wir soeben gesprochen haben. Eggersdorf, in der urkundlich
ältesten Form zuerst Hegghebestorp geheissen, bedeutet Dorf des
Heggebrecht oder Egbert. *) Unruhig schwankt in der Zeiten Läufe
sein Name hin und her; die Urkunden nennen es:

1333	Hegghebestorp
1375	Egbrahtstorp
1428	Eggeberstorp
1459	Eiggirstorp
1472	Eckbrechstorf
1483	Eggerstorp
1574	Eckersdorf

bis sich allmählich die Form Eggersdorf dauernd festlegt. Was bedeutet
nun der Ortsname aus seiner Grundform Hegghebrecht? Förstemann
bleibt bei diesem alten Namen unschlüssig, bringt ihn aber schliesslich
mit altnordisch „hagr = dexter, utilis d. h. rechts, passend, zuträglich“
und mit altnordisch „haga = concinnare, ordinare, d. h. schicklich
fügen, veranlassen, andeuten, anordnen“ zusammen. Dies ergäbe für
Hegghebrecht den Namenssinn „ruhmvoller Führer“. Ich möchte an
altenglisch haece = Schutz, Wehr, an unser hecken oder hegen
denken und den Namen mit „Hegeruhm, Heckeruhm“ als den eines
Mannes übertragen, der die Seinen hegt, in Ordnung hält, schützt und
verteidigt, was schliesslich auch auf die Förstemannsche Erklärung
hinzielt. Der Namenssinn würde dann im griechischen Ἀλεξιπλάγης, im
slavischen Barnislaw wiederklingen. Eggersdorf bedeutet demgemäss
nach seiner Grundform „Hegeruhms Dorf“. Es ist nicht auffällig, dass
der Name nachher in Egberts Dorf, d. h. „Schwertschärfe-Ruhms“
Dorf übergeht; bot doch das schneidige Schwert in jenen Zeiten die
grösste Ordnung und den sichersten Schutz.

Ob nun dieser Hegghebrecht vor Zeiten der locator des Dorfes
und sein erster Schulze gewesen, oder ob der Name nur von Colonen

*) Nicht mit dem gleichlautenden Eggersdorf bei Müncheberg zu verwechseln,
das 1288 noch Eggehardestorp heisst, also Dorf des Eckardt.

aus einem gleichlautenden Orte z. B. Bayerns übertragen ist, lässt sich kurzer Hand nicht entscheiden. Es ist dies wohl auch nicht nötig, da wir ja eine Exkursion und deren Resultate beschreiben wollten.

Nachdem die Teilnehmer am Eingang des Dorfes in einem Gartenlokal altstralauischen Namens Tübbeke sich gekräftigt, begann die Wanderung in den freundlichen Ort. Nach einigen wenigen Schritten kam zur Rechten der Strasse hart am Zaun eines kleinen Gehöfts das Wahrzeichen Eggersdorfs, das sogenannte Sühnekreuz zu Gesicht, das 'Noli me tangere!' des Ortes. Dieses steinerne Kreuz, zur Sühne eines Zweikampfes mit tötlichem Ausgange im Jahre 1512 errichtet, ist eines der wenigen, dessen Geschichte uns urkundlich erhalten ist. Der Sänger der Ortsgeschichte aber, dem Fidicin nicht unbekannt ist, hob also an: Am 10. Juni 1333 giebt Markgraf Ludwig der Ältere seinem lieben und getreuen Johannes Trebus, Bürger der Stadt Strausberg, und seinen wahren und rechtmässigen Erben unter anderm auch das Dorf Hegghebestorp mit allen Rechten und Nutzungen zu Lehen, weil er den St. Erasmus-Altar in St. Marien zu Strausberg gestiftet und dotiert hat; zugleich quittiert der Markgraf über 62 Mark brandenburgischen Silbers, die er von dem Trebuser erhalten.

Schwere Zeiten kamen über das Dorf. Es wurde 1348 durch den schwarzen Tod fast gänzlich wüst, starb ganz aus, und die Feldmark bedeckte sich mit Strauchwerk und Bäumen. Darum muss das Landbuch 1375 vermelden: Egbrahtstorp hat 48 Hufen (à 50 Morgen), von welchen zur Pfarre 4 gehören. Die Bürger Trebus haben 12 zu ihrem Hofe, welche aber der Schulze bewirtschaftet. Es giebt hier keine bestimmten Hufen (Hufschlag); der Acker wird nach Morgen verpachtet und trägt kein Getreide sondern Holz, weshalb er auch nicht nach Hufen zu bestimmen ist. Nur 8 Hufen werden beackert, von welchen überhaupt 7 Schillinge und nichts weiter entrichtet wird. Dagegen sind 17 Kossäten vorhanden, welche zusammen 36 Schillinge und 42 Hühner zu entrichten haben. Die alte verfallene Mühle giebt $1\frac{1}{2}$ Wispel Roggen.

Wie sehr man sich auch bemüht haben mochte, den Acker wieder urbar zu machen, so scheint dies doch nur sehr langsam von statten gegangen zu sein; denn im Jahre 1451 waren noch 24 Hufen und 1624 noch 17 Hufen wüst, die noch 1857 Heide waren. Die Hufen, welche der Trebuser 1375 dem Schulzen zur Bewirtschaftung überlassen hatte, bildeten später das Rittergut, das 1472 noch ungeteilt war, hiernächst aber im Besitz von Matthes und Tewes Trebus 2 Anteile ausmachte, mit deren einem die Gebrüder Thomas, Achim, Dietrich und Hans Roebel und deren Vetter Klaus Roebel 1483 belehnt wurden.

Der Trebussche Anteil,

zu welchem noch wüste Hufen gezogen und urbar gemacht worden waren, bestand 1601 wieder aus 2 Teilen, welche Erdmann und Hans Trebus besaßen. Jeder von ihnen hatte einen Rittersitz mit $5\frac{1}{2}$ Hufe, Gerichts- und Patronatsrechten. Jürge Christian von Trebus, auf welchen beide Anteile gekommen waren, verkaufte dieselben 1660 für 1000 Thaler an den Ober-Präsidenten von Schwerin. „Der letzte Patronus von Eggersdorff, Jürge von Trebuss ist den 19. April 1661 hingegangen auf dem Feld und hat sich an einer Fichte erhencket, ist nachmals von dem Diebeshencker abgenommen und auf der Strasse an dem Kirchzaun verscharret worden.“

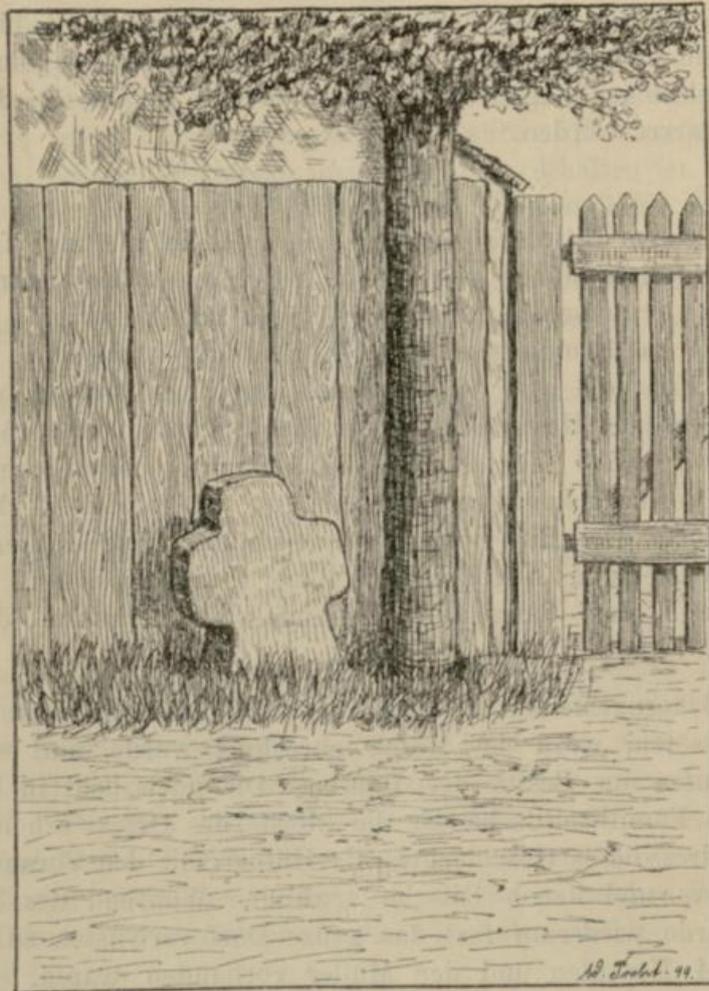
Den Røbelschen Anteil,

welcher in einem Rittersitze bestand, zu welchem zuletzt 8 freie Hufen gehörten, überliess Jürge von Røbel gleich nach dem Jahre 1608 an Joachim von Krummensee, welcher es denen von Røbel bald wieder für deren Güter zu Krummensee und Wegendorf eintauschte. Im Jahre 1620 verkauften die von Røbel diesen Anteil an Bertram von Phuhl, von dessen Sohne Heine von Phuhl ihn 1658 der Oberpräsident von Schwerin für 3500 Thaler ebenfalls erwarb. Sämtliche nun in Schwerins Besitz gekommenen Anteile, die alle obrigkeitlichen Rechte zu Eggersdorf, drei Rittersitze mit zusammen 19 Freihufen und alle Pächte, Dienste und Abgaben der Bauern und Kossäten, sowie die Gerichte und das Patronatsrecht umfassten, erkaufte der König Friedrich I. 1709.

Die Bauerngemeinde bestand im 15. Jahrhundert aus 5 Hühnern und 7 Kossäten, wozu der Müller gerechnet wurde, und es befanden sich 12 Hufen im Besitz der Bauern. Die noch heut in Eggersdorf vorhandene Familie Ritsche ist die älteste des Ortes; schon im Jahre 1472 sind drei dieses Geschlechtes als Hühner mit den Vornamen Benedictus, Thevs und Jacob Ritsche erwähnt. Während des 30 jährigen Krieges wurde wiederum fast das ganze Dorf verwüstet, so dass 1704 nur noch 4 Kossäten und der Müller vorhanden waren. Erst unter dem Besitz des Königs gelang es, die Hufen wieder zu besetzen, und 1765 wurden auf dem ehemaligen Vorwerk 7 Kolonisten etabliert, von denen 3 reformiert, 3 katholisch und 1 lutherisch waren. Ein Teil von ihnen entstammt der Pfalz.

Nach diesem Abriss der Ortsgeschichte interessiert der Anlass des Sühnekreuzes, welches unsere Abbildung zeigt. Wie wir sehen, hatte um 1483 Tewes von Trebus wohl aus Geldmangel und wegen anderweitiger Verschuldung einen Teil seiner Eggersdorfer Besitzungen an die Gebrüder von Røbel verkaufen müssen, deren einer Thomas von

Röbel hiess. Mit diesem Augenblick scheint in der Trebuser Familie, namentlich in deren jüngeren Gliedern eine gewisse Gereiztheit infolge des doch notwendigen Gutsverkaufes eingetreten zu sein, die zu einer herben Spannung zwischen den beiden adeligen Familien führte und ein blutiges Ende nehmen sollte. Die Ortstradition berichtet, dass der ältere Thomas von Röbel und der Junker Lorenz von Trebus sich an



Das Sühnekreuz in Eggersdorf, Kreis Nieder-Barnim.

einem Wintertage der ersten Monate des Jahres 1512 im grossen Zimmer des Hauses, vor dem das Sühnekreuz steht, dem damaligen Krug oder Gasthof, getroffen und einige Zeit miteinander gezecht haben. Hierbei kam es zu Reibereien, die den alten Groll des Trebusers gegen die von Röbel entfachten. Ein Wort gab das andere. Zwar suchte der besonnene und bedeutend ältere Röbel zu beschwichtigen; als aber der Junker Trebus das Schwert aus der Scheide riss, dem

Röbel Feigheit vorwarf und ihn so bei seiner Ritterehre fasste, kannte auch die Wut des Älteren keine Grenzen mehr. Ein Zweikampf ohne des Gesetzes Regeln begann in der niedrigen Stube, zunächst ohne Folgen; denn die Spitzen der Schwerter blieben in der niedrigen Stubendecke stecken. Zitternd lief die „Krügerin“ hin und her, als die beiden zornglühenden Gegner in rasender Hast die Stube verliessen und vor der Krugthür aufeinander losschlügen. Der alte Röbel war der Fechtkunst des gewandten und flinken Junkers nicht gewachsen; zu Tode getroffen brach er mit einem Weheschrei vor der Thür nieder und gab alsbald seinen Geist auf. An der Stelle aber, wo er gefallen, wurde alsbald vor dem Gasthofseingange zur Sühne der furchtbaren That ein steinernes Kreuz errichtet.

Die Ortstradition, die durch den Anblick des Kreuzes von Anfang an und von Mund zu Mund eine wahrheitsgetreue blieb, hat in diesem Falle ausnahmsweise Recht. Eine Urkunde beweist dies. Kurfürst Joachim I. ging allen denen, die solchen „Auffruhr“ machten, sehr scharf zu Leibe, und schmäbliche Todesstrafe stand dem Junker als Mörder bevor. Tief erschüttert versuchte ihn sein Vater, der alte Georg von Trebus, zu retten und bahnte einen Versöhnungs-Rezess mit denen von Röbel an, der auch Erfolg hatte. Nachsichtig genug gab auch der Kurfürst und sein Bruder nach, und zum Danke überwies der glückliche Vater, dem der Erbe erhalten blieb, seinem gnädigen Landesherren die Patronats-Rechte, welche er von seinen Vätern her (seit 1333) über den St. Erasmus-Altar in St. Marien zu Strausberg besass, wovon schon oben die Rede gewesen ist.

Die darüber ausgestellte Urkunde*) ist von ausserordentlicher Länge; ihr Satzbau ein bandwurmartiger; datiert ist sie vom 28. Juni 1512. Wir entnehmen ihr nur das im Originale, was für unsern Zweck von Wichtigkeit ist:

„Ich Georg Trebbus Bekenne offentlich mit diessem brive für mich, mein erben und erb nemen und sunst allernemiglich, die In sehen, horen odir lesen, als mein Sohn Lorentz Trebbus In vergangen tagen mit Thomas Robell seligen Zu Auffruhr gewachsen, also das derselb Thomas Robell vom leben zum todt komen und dan die Sache mit gedachts thomas Robells fruntschaft laut eines Reces daruber ausgegangen, Sunlich beygelegt, und die durchlauchten Hochgeborne Fürsten und Hern, Herrn Joachim etc., Churfurst, und albrecht gebruder, Marggrauen zu Brandenburg etc. ich den Altar sanctj Erasmi, In der Pfarkirchen zu Strausberg gelegen, die Leyhung desselben nnd mein jus patronatus und gerechtigkeit daran von gnants meins Sons wegen zu Bues

*) Riedel I, 12 S. 122, 123.

und abtrag ubirgib Iren kurfurstl. und furstlichen gnaden gegenwertiglich“

Im Schluss der Urkunde betont der Trebuser, dass er auf „solichen altar Sanctj Erasmi libere Resignirt.“

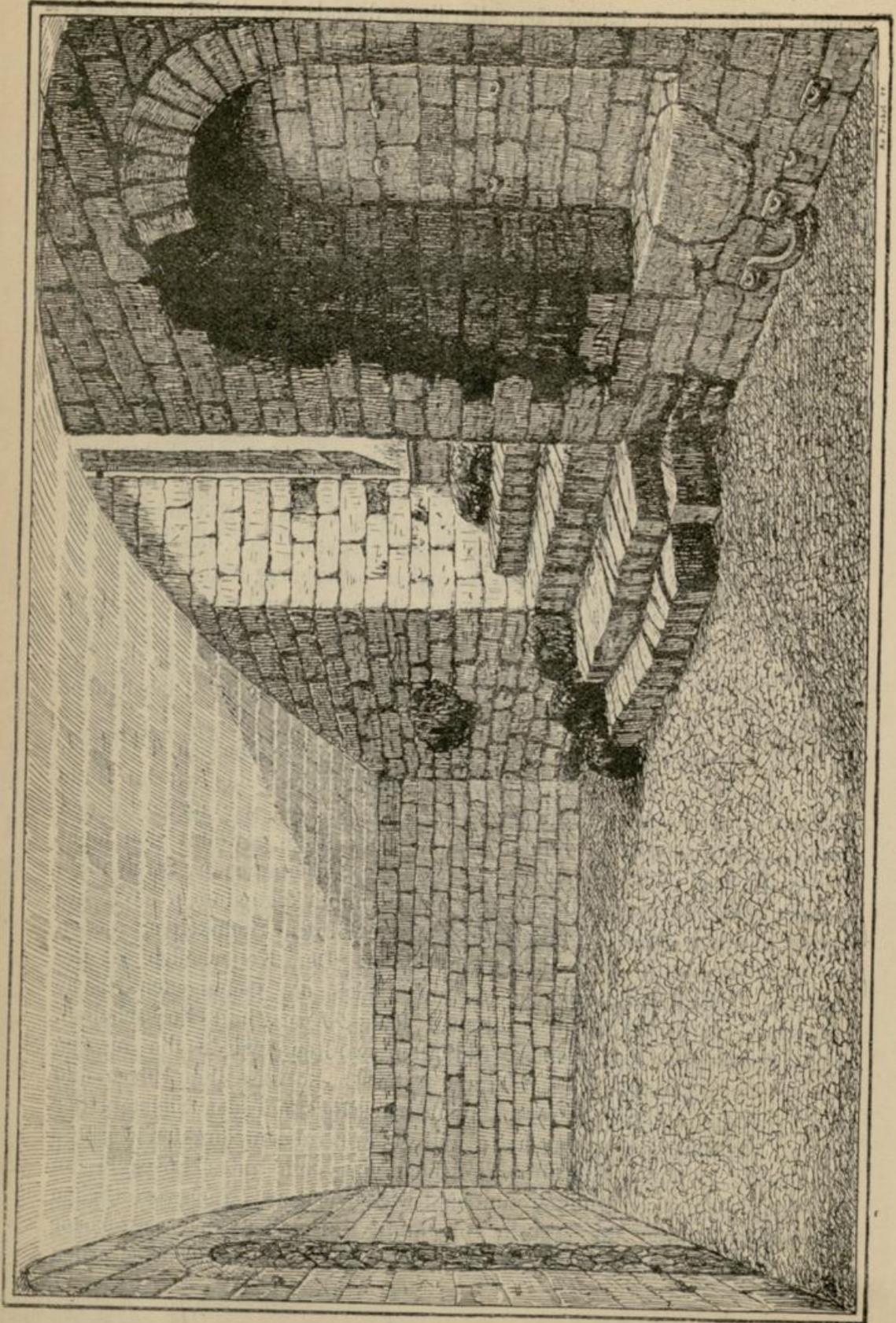
Mit Erlaubnis des jetzigen Besitzers dieses alten Kruges, der zur Zeit ein Privathaus ist und dem Būdner und Maurer Herrn Gliese gehört, besichtigten wir das Innere — die Gaststube mit der niedrigen Decke, in der der Streit begonnen, ferner die nach links sich anschliessende uralte Schenke. Dieser Krug ist schon im Schossregister 1451 erwähnt und gab 12 Groschen. Frau Gliese hat in dem oft-erwähnten Zimmer noch vor etwa 40 Jahren getanzt. Mit dem Sühnekreuz draussen aber ist es eine eigene Sache. Der Besitzer hat es zwar vom Eingange entfernt und an der Grenze seines Grundstückes aufgestellt. Aber wehe, wenn frevle Hand es berührt oder gar von der Strasse entfernen würde. Mit lautem Gepolter erfüllt es den Raum, wo du es niederlegst, und an rätselhaften Krankheiten fällt dir dein Vieh im Stalle, bis du das Zeichen der Sühne wieder an Ort und Stelle bringst; erst dann zieht wieder Ruhe in dein Haus ein! Wir gruben die Erde unter dem Kreuze aus; mit einem nach unten verbreiterten stumpfen Ende ist es nur wenig in den Boden eingelassen. Der begreifliche Wunsch, über die vermutliche Herkunft der Eggersdorfer Patronatsherren und einiges Weitere aus deren Geschicken zu vernennen, ist leider mit Rücksicht auf das gestellte Thema unerfüllbar; wir verlassen daher das 'Noli me tangere!' des Ortes und gehen einige wenige Schritte die Dorfstrasse weiter herunter.

Der alte Rittersitz

der Trebuse liegt vor unsern Augen. Mit dem Giebel nach der Strasse zugekehrt liegt der grosse massige Steinbau drohend am Kreuzpunkt der Strassen, die vom Bahnhof Strausberg (Kagel, Herzfelde) nach Altlandsberg und von Rüdersdorf-Petershagen nach Strausberg-Stadt führen. Gar manche Kalksteinfuhre wird auf letzterer nach des Rats Ziegelofen in Strausberg im Lauf der Jahrhunderte bewegt und das Dorf dadurch oft von kreischendem Räderton erfüllt worden sein. Und denselben Weg zurück für die westlich von der Stadt gelegenen Dörfer ging dann der gebrannte Kalk. Das Aussehen dieses Gebäudes täuscht auf den ersten Blick; seiner Dachform nach stammt es etwa aus der Zeit Friedrichs des Grossen. Indessen dürfen wir nicht vergessen, dass dieses Dach und etliche Fuss darunter im Mauerwerk jüngeren Datums sind und aus des grossen Königs Zeit stammen; drei Viertel des Gebäudes aber reichen, wie die Besichtigung gelehrt hat, in eine bedeutend weiter vergangene Zeit zurück. Sie bildeten mit ihrer einstigen Bedachung den befestigten Landsitz der von Trebus, die schon 1375 er-

währte curia, deren Ländereien allerdings damals der Schulze bewirtschaftete. Mancher Kriegs- und Feuersturm sind über dieses Gebäude dahingeraht; der 30jährige Krieg, welcher das Dorf gänzlich zur Wüstung machte, that sein übriges. Wohl wurde in diesen Zeiten sein Dach häufiger eine Beute der Flammen und musste erneuert werden; aber die alten eisenfesten Fundamente und Seitenwände wie auch die ziemlich langen alten Bogengänge im Innern hielten Stand bis heute. Die freundliche Erlaubnis der jetzigen Besitzerin Frau Wwe. Miethge machte uns die Innenräume zugänglich. Durch geschickte Anbringung von Wänden hat man aus dem alten Bogengänge einzelne Zimmer geschaffen, welche Fenster von ausserordentlicher Tiefe aufweisen; denkt man sich indes diese nachträglich gefertigten Wände hinweg und blickt zu den Bogen der hohen Decke auf, so ersteht in Gedanken ein Saal des alten Herrenhauses wieder, und die wuchtige Festigkeit des Baus auch im Innern verfehlt auf uns ihres Eindrucks nicht. Ein einstmals reiches Geschlecht muss hier gehaust haben, bis häufigere Erbteilung und die wiederholten Schläge des 30jährigen Krieges ihm den Rest gaben. War doch Wallenstein zwei Mal, vom 7. bis 9. November 1627 und vom 13. bis 15. Juni 1628, in dieser Gegend! An diesem Hause, das etwa an 300 Jahre die Trebuse sicher beherbergt hatte, hing auch ihr Herz. Als der letzte Spross Georg Christian von Trebus 1660 Haus und Hof verkaufen musste, konnte er den herben Schmerz nicht verwinden; im Frühjahr des folgenden Jahres griff er zum Strick und erhängte sich. Ausserhalb des Kirchzauns ist er vom Diebshenker verscharrt.

Noch eindrucksvoller aber wirken die Gesteinmassen im alten Keller des Hauses, im einstigen Verliess der Trebus, das wir im Bilde beifügen. Auf etwas verfallener Steintreppe steigen wir nieder in den dunklen, kaltfeuchten gewölbten Raum. Das Auge gewöhnt sich nicht an das Dunkel, das unten herrscht; erst ein aufflammendes Streichholz und die Radfahrlaterne lassen uns einen Umblick gewinnen. Wir befinden uns in einem ziemlich grossen gewölbten Steinkeller, dessen Material alte Kalk- und Feldsteine bilden. Der Kellerboden ist gepflastert. Links vom Eingange befindet sich die Gefangenen-Nische mit ihren zum Teil noch erhaltenen Hals-, Arm- und Fusschellen. Der Ärmste, den die Trebuse festhalten wollten, wurde die in den Keller hineinragende Treppe hinuntergestossen, so dass ihm Hören und Sehen verging. Dann warf man ihn rücklings auf den Sitzstein der Nische, die Schellen schlugen zu und er war in dem dunklen Verliess rettungslos in ihrer Gewalt. Vielleicht, dass ein gutes Lösegeld ihn aus dem fensterlosen Dunkelraum bald wieder erlöste. Noch vor etlichen Jahrzehnten waren die Fesseln vollständig vorhanden; der verstorbene Gatte der Besitzerin entfernte einen Teil derselben, aber die eisernen



Das Burgverlies in Eggersdorf, Kreis Nieder-Barnim.

Ringe im Mauerwerk widerstanden ihm; widerstehen noch heute, so fest halten sie die alten gewaltigen Steine. Im übrigen sind die Steine des Kellers und des Gewölbes wie auch der Wände und der Nische vor Jahrhunderten mit grosser Sorgfalt auf einandergefügt — die heutige Zeit baut nicht mehr so solide. In der Mitte der Bogendecke befand sich einst ein grosser eiserner Haken, zu welchem Zwecke ist unklar — jedenfalls zu keinem guten. Gegenüber dem Eingange erscheint eine jetzt mit Bruchsteinen vermauerte Thür, die in einen zweiten Keller führt, der Wirtschaftszwecken gedient zu haben scheint. In ihm, der ähnlich dem Verliesse gebaut ist, bemerkt man nichts Auffälliges.

Wir verliessen den finstern Raum mit der Genugthuung, dass er jetzt freundlicheren Zwecken dient, wie eine Batterie von Schultheiss-Versand in Flaschen beweist. Aber das thut nichts zur Sache! Verliess ist Verliess! Ketten sind Ketten, Nische ist Nische, Trebuser sind Trebuser! „Geh' nicht um Mitternacht mit einem Licht oder einer Laterne in den dunklen Raum hinunter, du thust es nicht wieder in deinem Leben! Zwar hat noch keiner seit Menschengedenken diesen Versuch gemacht und darum da unten auch nichts erlebt; aber es geht so ein unbestimmtes dunkles Gerücht hüte dich! Sobald dir nämlich dein Licht erlöscht — überkluge Menschen sagen, das geschehe durch einen Windzug; aber ich weiss den Grund besser — kannst du von der Nische her etwas erleben, dass dir die Haare zu Berge stehen. Tritt auch nicht grade unter das Loch in der gewölbten Decke, wo der grosse eiserne Haken gesessen!“ Und dann erst die dunklen Geheimnisse des noch nicht erwähnten Nebenkellers, der rechts vom Eingang des Verliesses nach der Strasse zu gelegen ist. Er zeigt von aussen Ansätze wie von tief vermauerten Fenstern; keine Thür in ihn hinein ist sichtbar; kein Sonnenstrahl dringt in sein Inneres; kein Mensch — nicht einmal die Besitzerin — wusste bislang von ihm etwas, erst ihr Sohn machte sie unlängst darauf aufmerksam. Was mag dieses so lange vergessene Grab enthalten? Schätze gewiss nicht! Sollten Freundeshände der Krummensee oder Jürge von Röbel den letzten Trebuser Jürge, dem wegen Selbstmords die geweihte Kirchhofserde verschlossen blieb, ausserhalb des Kirchzauns wieder ausgescharrt und unten in seinem Stammhause beigesetzt und seine Leiche eingemauert haben, damit er Ruhe fände? Die Zukunft wird das Dunkel lichten.

Wie uns der kurze Abriss der Ortsgeschichte zeigte, teilten sich um 1472 Matthes und Tewes Trebus in den Eggersdorfer Gesamtbesitz. Der letztgenannte baute sich nordwestlich vom Stammsitz nach dem Fliess oder der Senzig zu auch „ein steinern Haus“, dessen rudera gewaltige Steine aufwiesen. Ein Teil derselben ist zu gelegentlichen Bauten verwendet, ein grosser Teil steckt noch tief in der Erde, deren Besitzer Herr Rüger zu Eggersdorf ist. Dorthin lenkte sich denn auch

unser Schritt, und es sei bemerkt, dass noch weiter nordwestlich am Fließ abwärts im hinteren Teil des Catholyschen Gartens (Herr Franz Catholy) in noch grösserem Umfange dies der Fall ist. Mit dieser Feststellung haben wir auch die Lagestellen der in der Ortsgeschichte erwähnten 3 Rittersitze. Auf der angedeuteten Forschungsstelle angekommen, erblickten wir eigenartige Fundstücke, welche das Interesse der meisten zunächst lebhaft in Anspruch nahmen, nämlich — abgefallene Pflaumen. Es entspann sich die gewiss sehr interessante Frage, ob sie als faule oder reife abgefallen seien. Eine ziemlich lebhaft abgestimmte nach vorheriger gründlicher Belehrung durch einen Sachverständigen ergab mit Einstimmigkeit: „Sie sind reif und nicht faul!“ Dieser unter anderen Verhältnissen gewiss höchst billigungswerte Vorgang war aber wegen der entstandenen Zeitverzögerung mit Rücksicht auf den fleissigen Führer unserer Exkursion, Geheimrat Friedel, nicht ganz korrekt, der schon lange seine Untersuchungen mit dem Resultat vorgenommen hatte, dass er frei umherliegende Bruchstücke frühmittelalterlicher Gefässe fand. Es ist früher eine ganze Zahl von Töpfen und deren Bruchstücken herausgeholt, und die Untersuchungen werden privatim fortgesetzt werden.

Wir schieden, um uns nunmehr zur Schule und zur Kirche zu begeben. Ich benutze den Weg zu einigen Nachrichten, die in den 4. 4. 1810 verbrannten Kirchenbüchern enthalten waren und durch Beckmann gerettet sind:

A^o 1589, Freitags post Michaelis, ist der Sakramentfeind Jacob Westphale zu Eckersdorf ohne Trost und Sakrament im Gottesreiche plötzlich verstorben und Sonntag nach seinem obitu (Heimgange) auf Chf. Brandbg. Konsistorialbefehl sine crux (sic!) sine lux (sic!) (ohne Klang und Gesang) wie eine bestia ausserhalb des Kirchhofes bescharret worden. —

1594, 14 Tage nach Michaelis, ist ein grosser Schnee, wohl drei Spannen hoch gefallen, dass auch die Schafe in 2 Tagen nicht haben können ausgetrieben werden, und grosse Bäume wegen der schweren Last sich zur Erde gebeuget, auch grosse Zacken heruntergebrochen worden.

1598 Pestis lues saeviit (die Pest raste) und sind in Eckersdorf allein 168 Personen gestorben.

Die Schule, deren Lehrer Herr Abel uns von Anfang an bis zur Stadt Strausberg freundlichst geleitete, bietet ein peinlich sauberes grosses Schulzimmer. An der Wand hängt das Bild des Fürsten Bismarck, dessen eigenhändige Unterschrift der Dr. Chrysander bestätigt; die Schüler hatten den Fürsten in einem Anschreiben um Zuwendung eines solchen gebeten. Das Gleiche gilt von der Schule zu Petershagen, die am 12. Mai v. J. besucht wurde. Die Hauptzier dieser Schule aber

ist ein grosses Bild Sr. Majestät des regierenden Kaisers, dem die Petershagenschen Schüler eine dahingehende Bitte schriftlich ausgesprochen.

Von da führte uns der Weg zum „Berg“ in die neue und erst am 5. Dezember 1870 durch den Generalsuperintendenten D. Hoffmann geweihte Kirche gotischen Stils — ein schöner Bau aus leider sehr schlechtem Material. Die alte Kirche brannte am 14. September 1865 gänzlich nieder. Das Innere des erst seit 1890 mit einer Orgel versehenen Gotteshauses ist ein überaus freundliches. Es wird sich noch würdevoller gestalten. Zwei direkte Nachkommen unsers vormaligen Patrons des Herrn Reichsgrafen Otto von Schwerin auf „Alten-Landsberg“, die in Berlin ansässig sind, interessieren sich lebhaft für den ehemaligen Besitz ihrer Vorfahren und haben für die Eggersdorfer Kirche zur Erinnerung an ihren Besuch das Reichsgräfliche Wappen gestiftet. Dies wird in der Apsis aufgehängt werden. Im Anschluss an diese für uns bedeutsame Widmung, welche den Ort dauernd an die Wohlthaten einer noch immer unvergessenen einstigen Patronatsherrschaft erinnert, sollen auch die Bogenfenster der Apsis mit Bildern geziert werden. In der Mitte gleichsam als Altarbild wird der auferstandene Christus den Kirchenbesucher mit dem Grusse des Friedens empfangen; die Fenster links und rechts werden die Wappen der einstigen Rittergeschlechter des Orts, der von Trebus und Röbel aufweisen. So wird ein schönes Gesamtbild entstehen.

Noch blieb der Osten des Dorfs zu untersuchen. Der Weg zu dem in Aussicht genommenen Grundstücke des Herrn Kaufmanns Ihn führte an der Försterei Eggersdorf vorbei, die vor Zeiten eine Oberförsterei gewesen und eine alte 135 jährige Kastanie in ihrem Garten beherbergt. Der gewaltige Baum mit seinem tief herabhängenden Blätterdach, welches den Stamm neugierigen Blicken fast gänzlich entzieht, ist eine Zierde des Ortes und kann sich den alten Bäumen des Eichenwaldes ebenbürtig getrost zur Seite stellen. Der Stamm hat in 1 m Höhe ca. 4 m Umfang.

Herr Ihn hat seine Villa erst vor Jahresfrist auf einem bisherigen Ackerstück, auf dem seit Menschengedenken nie ein Haus oder Gehöft gestanden, neu aufgebaut. Bei Umgrabung des Gartens stiess er auf allerlei verrostete Eisenstücke und Eisenreste von Wirtschaftsgeräten, Thürenbeschlag u. s. w., so dass eine Untersuchung der Stelle geboten schien. In zuvorkommendster Weise waren die Fundstücke in einer Laube geordnet ausgelegt und wurden als Reste verschiedener Zeiten, vom 14. bis 16. Jahrhundert erkannt. Denkt man an die vielfach auf dem Grundstück gefundene Brandasche, so ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass 1531 der schon erwähnte Brand des Bötzowschen Bruches in seiner siebenwöchigen Dauer hier einen alten Ortsteil des

Dorfes zerstört hat. Weitere Untersuchungen an anderen Stellen dieses Bezirkes werden darüber die Gewissheit erbringen.

Wir schieden von dem freundlichen Ort, um uns auf $\frac{3}{4}$ stündigen herrlichem Waldwege, der uns durch Eichen-, Birken- und Fichtenwaldung führte, nach dem Bötzeesee und dem „Etablissement am Hohenfliess“ zu begeben, welches an der Chaussee Altlandsberg-Strausberg liegt. Auf der Veranda des grossen Gasthofes, der auch der „hungrige Wolf“ genannt wird, nahmen wir das Mittagsmahl. Dieser Gasthof, welcher dem Herrn Dam gehört, hat seine interessante Geschichte.

Das Wirtshaus am Hohenfliess.

Ursprünglich lag am Bötzeesee eine Geleitszollstätte der Stadt Strausberg, zu deren Freiheiten sie gehörte, und war noch im 16. Jhdt. daselbst am Hohenfliess etabliert. In den damaligen unruhigen Zeiten reisten die Kaufleute von Stadt zu Stadt mit ihren Waren nur in grösserer Gemeinschaft, selbst bewaffnet und in bewaffneter Begleitung. An der städtischen Zollstätte am Hohenfliess, also an dem viel benutzten Wege Berlin-Altlandsberg-Strausberg u. s. w. nach Osten, wurde Halt gemacht, am sogenannten „Schlage“ (wegen des Schlagbaums so geheissen) Zugtieren und Pferden Ruhe gegönnt, der Zoll bezahlt und des Rats Lanzknechte erwartet, während die alte Begleitung umkehrte oder auch einen neuen Wagenzug auf dem Rückwege begleitete. Die Strausbergischen führten dann die Angekommenen weiter durch das Stadtgebiet die Müncheberger, heut Garzauer Strasse entlang. Ich habe mich vergeblich bemüht, die Art und Höhe des geforderten Zolles zu ermitteln; führe aber, um ein Bild des Ganzen zu geben, vergleichsweise die Hebegebühren des Zollkrugs bei Finkenwalde (Kreis Randow) an, die doch etwas Aufschluss bieten. Es hatte zu zahlen:

jeder Reiter	1 Pfennig (Denar)
Rückweg an demselben Tage	frei.
jedes Pferd vor einem Wagen	1 Pfennig.
Rückweg an demselben Tage	frei.
jedes lose Pferd	1 Pfennig.
5 Schafe oder 5 Ziegen	1 Pfennig.
jeder Fussgänger	1 Heller

Bemerkt sei noch, dass dergleichen Zollstätten etwas befestigt zu sein pflegten.

Im Jahre 1709 wurde vom König der Geleitszoll am Hohenfliess der Stadt Strausberg abgenommen und zu den königlichen Einnahmen geschlagen und ihr nur der Damm- und Deichselzoll gelassen. Im Jahre 1789 wurde die Zollstelle ganz aufgehoben, nur der Krug blieb übrig. Woher der Name „hungriger Wolf“ stammt, der seit alters

bekannt ist, hat eine zahllose Menge von Vermutungen bis heut nicht lösen können. Dass sich ein zweites Restaurant in nächster Nähe mit dem Namen „Rotkäppchen“ eingefunden, ist schon leichter zu begründen und zu erklären. Seit wenigen Jahren hat die überaus freundliche Gegend am Bötze durch Villen- und Häuserbauten grosse Entwicklung erfahren und dürfte in dieser Beziehung rastlos weiter vorwärts schreiten. Infolge ihrer Lage verdient sie es auch.

Der Bötze-See,

in ältesten Zeiten *boczowe*, *bottzow* trägt einen Namen unzweifelhaft wendischen Gepräges und erinnert sofort an den alten Namen Bötze der heutigen Stadt Oranienburg. Aus ihm entspringt auch die Senzig, unser Fliess, an dieser Stelle das „Hohefliess“ genannt. Dass an seinen Ufern auch ein Dorf gleichen Namens gestanden, wie sich auch an seiner Ostseite ein Wendendorf Göritz befunden haben muss, erscheint immer zweifelloser. Göritz bedeutet „Ansiedlung auf dem Berge“; Bötze dagegen ist schwerer zu lösen. Entweder ergibt die Auflösung „Besitz eines Mannes Namens Bozo“, welches letzteres eine beliebte Kürzung des Vollnamens Bozyslaw = Gottesruhm ist, so dass für Bötze „Gottesruhms Sitz“ herauskäme. Oder aber man müsste angesichts des gewaltigen Sees, der den wendischen Anwohnern die Allmacht Gottes täglich aufs neue vor die Augen führte, an *bóg* = Gott selbst denken und hier eine hervorragende Stelle wendischen Götzendienstes vermuten; dann würde Bötze = Gottesstätte zu übertragen sein. Weiter aber trieb uns der rastlose Führer nach Norden zum

Borgwall.

Der „hungrige Wolf“ alias Herr Dam übernahm die dankbarst angenommene weitere Führung zur Spitzmühle. Über eine schwanke und schmale Kettenbrücke, die zur Not nur ein einzelner passieren kann, welche aber für alle Fälle laut Anschlag Reiten und Fuhrwerken verboten ist, gelangten wir über die Senzig in den dichten Tann. Auf Schleichwegen an den entzückenden Ufern des Bötze erreichten wir die im Waldthalkessel gelegene Spitzmühle, die zum Kaffee uns einlud. Diese Mühle mit ihrem einladenden Wirtshaus liegt zwischen Bötze- und Fängersee an einem kurzen Fliess, das beide Seen verbindet. Der lokale Ausdruck Spitze bezeichnet ein spitz zulaufendes oder vorspringendes Landstück. Diese Lage trifft aber für die Spitzmühle durchaus nicht zu, so dass man an eine Übertragung des Namens durch einen Kolonen aus Hessen, Bayern, Österreich denken möchte, wo dieser Mühlenname sich häufig findet. Indessen kommt der Name Spice in slavischen Ländern auch vielfach vor, der eine Kürzungsform von Spytislaw = Erfahrungsruhm ist. Und nun entscheide, wer Lust hat,

was Spitzmühle bedeutet. In nächster Nähe der Mühle liegt der Burgwall, seltener Burgwall genannt. Der Führer von Strausberg sagt von ihm, dass er in alter Zeit die hier entlang ziehende alte Heerstrasse beherrschte. Auf ihm wurde gute Beute gemacht. Fundstücke aus der Hallstätter Zeit (7. bis 4. Jhdt. v. Chr.) wechselten mit Resten wendischer und frühmittelalterlicher Gefässe ab; auch das Vorkommen der Weinbergsschnecke, die den Mönchen zur Nahrung diente, wurde festgestellt — alles wanderte in die unergründliche Tasche des Herrn Geheimen Rats, auch der verwitterte Kinnbacken eines alten Schafes.

Der Spätnachmittag war angebrochen und mahnte zur Rückkehr. Der Rückweg führte grade durch die Strausheide an die Ufer des Straussees. Das Westufer des Sees mit seinem herrlichen Panorama auf die östlich gelegene Stadt Strausberg zwingt unwillkürlich zur Rast und zum Schauen. Drüben erhebt sich die mittelalterliche Stadt mit ihren Zinnen und Mauern; zur linken ragen die massigen Mauern der Strafanstalt auf, an deren Stelle einst das Dominikanerkloster gestanden, in dessen Kirche 1267 der Markgraf Otto III. feierlich beigesetzt wurde. Grade herüber aber ragt der Turm von St. Marien auf und gemahnt uns an die Kirche, in welcher Johannes Trebuz einst den St. Erasmus-Altar gestiftet und 1333 dotiert hat; unsere Gedanken wandern nach dem Anfangspunkt der Exkursion, nach Eggersdorf oder Hegghebestrop zurück, mit dem der Trebuser belehnt wurde — der Ring der Exkursion ist geschlossen, sie bietet ein Ganzes; es verbinden sich im Geiste Anfang und Ende.

Noch eine kurze Überfahrt über den Straus, eine kurze Besichtigung des alten Strausberger Stadtturms, der St. Georgs-Kapelle — und das Dampfross der Sekundärbahn führte uns in langsamem Fluge der Ostbahnstation Strausberg zu.

Hier schied unter dankbar-ergebenem Händedruck für das wiederholt bewiesene rege und freundliche Interesse an den hiesigen historischen Bestrebungen von dem hochverehrten Herrn Führer und den Teilnehmern der Exkursion der Verfasser dieses, der Petershagen- und Eggersdorfsche Pfarrer

Giertz.

Kleine Mitteilungen.

Wie sahen die Husiten aus.)* Die Erinnerung an die Husiten-Einfälle in die Mark ist noch immer, wofür u. A. das alljährlich zu Bernau gefeierte „Hussiten-Fest“ und die „Hussiten-Strasse“ in Berlin sorgt, im märkischen Volk vollkommen lebendig. Von weiterem Interesse wird es daher sein, zu erfahren, wie nach zeitgenössischer Darstellung die gefürchteten Glaubensstreiter aussahen in der Zeit, als Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg im Bunde mit den Fürstbischöfen von Bamberg und Würzburg im 15. Jahrhundert wider sie kämpfte. Hierzu dient ein merkwürdiges Wandgemälde auf Kalk, entdeckt um 1844 und wieder aufgefrischt von dem bekannten Nürnberger Architekten Carl Heideloff in dem durch ihn wiederhergestellten Pfarrhof St. Lorenz im ehemaligen Winter-Refektorium zu Nürnberg. Dieses Bild wurde laut Anordnung des berühmten Plebanus und Rektor zu St. Lorenz Konrad Kühnhofer, wahrscheinlich auf Veranlassung seines Frenndes, des Bischofs von Bamberg Friedrich von Aufsees, hergestellt, dessen Wappen nebst zweien seiner Vorgänger, Lambert von Brunn und Graf Albert von Wertheim dabei angebracht sind. Der Inhalt oder die Bedeutung dieses Bildes ist fast rätselhaft; eine Schlacht zwischen Menschen und phantastischen hier und da Teufeln ähnlichen Wesen, soll wahrscheinlich eine Anspielung auf die damaligen verderblichen Kriege der Husiten sein, die hier als Würgeengel oder Teufel dargestellt sind. Die fechtenden Figuren des Vordergrundes sind durch eine Galerie von Arabesken von der Hauptschlacht gesondert. Das Kriegsglück war den Husiten lange hold, daher hielten viele, besonders die Ungarn, Ziska für keinen Menschen, sondern für den leibhaftigen Teufel, dieser gäbe ihm die klugen Einfälle ein, denn es sei unmöglich, ihm, dem Ziska, beizukommen. Die schlimmste Schlacht der Husiten war die bei Aussig im Jahre 1426, in der die Deutschen eine schreckliche Niederlage erlitten, da die wilden Böhmen kein Leben schonten; vierundzwanzig Grafen und Bannerherren von den edelsten Geschlechtern lagen bei dem Dorfe Hrbowie unter der deutschen Fahne auf den Knien, sich auf Gnade und Ungnade ergebend, die Schwerter vor sich in die Erde gesteckt, aber die Wütenden schonten sie nicht, vielmehr wurden sie auf der Stelle niedergehauen, und viele tausend Deutsche fanden da ihr Grab.

Es ist äusserst interessant, auf diesem alten Gemälde das getreue Kostüm der Husiten zu ersehen, desgleichen ihre Waffen, namentlich die grosse husitische Bratsche, ein zugespitzter Schild, unten mit spitzem Eisen beschlagen, um ihn in die Erde zu stossen. Hinter diesem Schutz wurden die Spiess- oder Wurfaffen gebraucht, besonders der Wurfspeer (ostip) und ein Wurfspiess (oscèpy oder osep), sowie auch die Armbrust (kuse) und die Partisane (sudlice). Weiter bemerkt man auf diesem Bilde den Palcus

*) Ueber die Schreibweise „Husiten“ statt des früher üblichen „Hussiten“ vgl. Brandenburgia I, 88; III, 83. Ferner vergl. S. 248 des lauf. Jahrgangs.

(Streit- oder Fausthammer, sogar die den Husiten eigentümliche Waffe den Kriegsflegel, welcher zum Kampfszweck mit vielen eisernen Stacheln beschlagen war. Hervorgehoben ist das böhmische Hemd (tunica) und der Kriegsmantel (placha, lat. sagum). Sehr eigentümlich sind auch die Kopfbedeckungen, Fussbekleidungen und verschiedene andere Gegenstände. Im Jahre 1434 begleitete der genannte Kühnhofer den Kaiser Siegismund nach Eger, und da der Husiten Macht damals bereits gebrochen war, so liess K. dies Gemälde zum Gedächtnis seines Freundes Aufsees ausführen.

Das ganze Bild hat eine grüne Lokalfarbe mit schwarzen Konturen und weissen Lichtern, die Gesichter sind fleischfarben, auch ist eine rote Farbe an Stiefeln, Mützen und an den Arabesken.

Drei Wappen links (heraldisch gesprochen) in der oberen Ecke sind sorgfältigst ausgeführt. Links zunächst das Wappen des Fürstbischofs Lambert von Brunn † 1376. Rechts das Wappen des Fürstbischofs Friedrich von Aufsees † 1440. In der Mitte ein Wappen, welches insbesondere wegen seiner Beziehungen zu Hohenzollern und Brandenburg (schwarz-weisses Würfelfeld, Jagdhundskopf als Helmzier) am meisten interessiert. Es ist das Wappen des Fürstbischofs Grafen Albert von Wertheim, Herrn zu Breuberg.

Der eingangs gedachte Baukünstler und Kunstschriftsteller Carl Heideloff, dessen vortrefflichem Prachtwerk „Die Ornamente des Mittelalters“, III. Band, Heft XIII, Platte 2, Seite 3, die vorstehenden Angaben hauptsächlich entlehnt sind, fügt hinzu: Wahrscheinlich sind die Wappen seiner Grossmutter, der Burggräfin Katharina von Nürnberg, Gräfin von Zollern, zum Andenken dem seinigen beigefügt. Alberts Mutter war die Herzogin Judith von Teck. Albert regierte von 1399 bis 1421.

Zur Charakterisierung der in unseren Marken einst so gefürchteten Husiten trage ich nach Besichtigung des Bildes noch folgendes nach:

Die Husiten tragen grosse Bärte, mitunter lange nach unten hängende Schnurrbärte. In der Mitte ist der Einzelkampf zwischen einem barhäuptigen deutschen Ritter, der einen kurzen, kreisrunden Schild mit spitzem Buckel und ein langes gerades Schwert führt, und einem Husiten dargestellt, der einen ovalen, unten mit Eisenstachel versehenen Schild hält und einen Speer mit langem schmalen Eisen schleudert. Der Husit hat unmässig lange, fest gegürtete gestreifte Schnabelschuhe und eine mit Pelz verbrämte Pudelmütze, an der linken Seite eine grosse Gürteltasche. Der deutsche Ritter hat weniger lange Schlappstiefel an. Einige Husiten tragen Säbel auf dem Rücken, welche an die böhmische Nationalwaffe, den Dussak, erinnern, der S-förmig ist, Griff, Klinge und Parierstange aus einem Stück. Die Vorderseite der Schilde ist mit bärtigen Köpfen bemalt. Als Musikinstrument führen die Husiten eine Schlangentuba und gerade, lange Hirtenhörner mit Fähnchen. Ein Hus steckte die Finger beider Hände in den Mund, um gellende, schrille Töne auszustossen.

Nürnberg, im Juli 1900.

E. A. Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.